schungen der letzten Zeit nicht unbedeutender Modifikationen. Die seltsamen Lok. Pl. auf *-as* (S. 387) sind durch Henning KZ. XXXI 397 ff. wohl endgültig beseitigt.

S. 389: *mann* ist mit Bezzenberger DLZ. 1890 Sp. 14 als *en-*, nicht als *u-(ye-)*Stamm aufzufassen.

S. 392: *-h* in *sah* 'der da' u. dgl. m. ist doch offenbar gleich lat. *-ce* in *hicce*, nicht, wie Kluge zweifelnd vermutet, gleich ai. *-kam*. Übrigens möchte ich im Vorbeigehn darauf aufmerksam machen, dass idg. *q* und *k* (= präpalatales und palato-velares *k*) im got. Auslaut gesetzlich zusammengefallen sind: idg. *-ke* und *-qe* = got. *-h*. Das *-h* in *sah* verdankt der Analogie der Formen mit inlautendem *h* (*saihan sēhum*) sein Dasein.

Das 9. Kapitel, die nominale Wortbildung, möchte man gern etwas ausführlicher wünschen. Für die Komparative auf *-ōz-* verweis ich auf meine Schrift Zur germ. Sprachgeschichte. Bei *frauja* hätte vielleicht hervorgehoben werden können, dass es ein regelrechter Komparativ auf *-ien-* ist, nach Art von griech. βέλτιον, wohl der einzige, den das Germanische besitzt, vgl. Beitr. XIV 386 Fussnote.

Doch genug, vielleicht schon zuviel der Einzelheiten. Nur mit Rücksicht auf die bevorstehende zweite Auflage bin ich so ausführlich geworden. Den verehrten Verfasser aber bitt ich, meine Randglossen nicht als kleinliche Nörgeleien sondern als Zeichen des lebhaften Interesses zu nehmen, mit dem ich seiner erprobten Führung durch das weite Gebiet der germ. Grammatik gefolgt bin. Es würde mich freuen, wenn ein oder andre der Bemerkungen ihm bei seiner Neubearbeitung nicht ganz unwillkommen sein sollte.

Wilhelm Streitberg.

Sievers E. Geschichte der gotischen Sprache. I 407—16.

Der Reichtum von Kluges Vorgeschichte ist der Darstellung der gotischen Grammatik verhängnisvoll geworden. Um nicht schon gesagtes zu wiederholen, musste sich der Verf. auf die wenigen Punkte beschränken, bei denen ganz spezifisch got. Eigentümlichkeiten zu Tage treten. Sämtliche allgemeinere Fragen waren ihm schon vorweg genommen. Vielleicht liesse sich später eine Einrichtung treffen, dass manches über den Rahmen der 'Vorgeschichte' hinausgreifende in die got. Sprachgeschichte herübergewonnen würde. Hierdurch könnte man einerseits dort der Überladung abhelfen, hier das jetzt gänzlich gestörte Gleichmass wenigstens etwas mehr wahren.

Von Einzelheiten heb ich nur folgende hervor: Noch immer kann ich mich nicht davon überzeugen, dass idg. *ou* vor Vokal im Germ. zu got. *au*, nord- und westgerm. *ū* ge-

worden sei. Dem widersprechen ahd. *ruouua*, ags. *rów stów snówan*, an. *nói nóa*. Für mich handelt es sich um idg. *ū*, der zu *ou* gehörigen Schwundstufe, die durch die Ausbreitung der thematischen Flexion vor Vokal zu stehn kam. Noch immer scheint mir — und zwar von Tag zu Tag in höherm Grade — Holtzmanns Regel das einzig plausible zu sein, mag man nun die antevokalischen got. *ai au* als kurze, oder mit Braune als lange *æ, ā* fassen. Dann steht got. *baūan* auf einer Linie mit ostnord. *bōa*, das, wie Axel Kock in einem IF. II Heft 3/4 erscheinenden Aufsatz nachweist, urnord. *būa* voraussetzt.

Ist wirklich der Übergang von gestossem *-ai* zu *-a* spezifisch gotisch, wie es S. 413 heisst? Wenn Collitz mit seiner Analyse von ahd. *fora* = gr. *παρά* recht hat, so ist zu erwägen, ob nicht auch das Ahd. das gleiche Lautgesetz kennt. Übrigens ist got. *daga* aus Versehen mehrmals als idg. Lokativ auf *-oi* bezeichnet.

Von grossem Interesse sind die Bemerkungen über Silbentrennung S. 413 § 8. Auf sie sei besonders nachdrücklich aufmerksam gemacht.

Wilhelm Streitberg.

Noreen A., Geschichte der nordischen Sprachen. I 417—525.

In einer im Verhältnis zur ganzen Arbeit etwas zu lang geratenen Einleitung gibt Noreen eine allgemeine Übersicht, die die Hauptzüge der Entwicklung der nordischen Sprachen und die Quellen, aus denen wir hauptsächlich unsere Kenntnis schöpfen, übersichtlich vorführt. Darauf folgt die Laut- und Formenlehre, in zwei Hauptabschnitte gespalten. Der erste Abschnitt gibt die Geschichte bis zur Vikingerzeit, bzw. bis zum Beginn der litterarischen Überlieferung, der zweite, mehr skizzenhafte, führt bis zur Reformationszeit. Im zweiten werden die west- und ostnordischen Sprachen gesondert behandelt.

In den Hauptsachen hat N. gewiss den Forderungen, die man gerechter Weise an einen Grundriss stellen kann, entsprochen. Namentlich die Einleitung in ihrer klaren Übersichtlichkeit verdient alles Lob. Manches bedarf natürlich der Ergänzung; z. B. ist das Altnorwegische nicht zu seinem vollen Rechte gekommen; hier wird die Aufarbeitung des vor allem im Diplomatarium Norvegicum gebotenen Stoffes manche Einzelheit berichtigen helfen.

Am meisten anfechtbar erscheint mir Noreens Stellung zum sprachlichen Material. Man gewinnt öfter den Eindruck, dass N. nicht genügend das thatsächliche Material verarbeitet hat.

Nach § 181, 1 ist die enklitische Form des Pronomens